

# Ein Monat in Biruwa

Nach meiner Ankunft galt es zunächst den anfänglichen Kulturschock zu überwinden. Deshalb verbrachte ich eine Woche in Bouddha, einem – verglichen mit dem Rest Kathmandus – sehr ruhigen und sauberen Stadtteil am Rande der turbulenten Stadt. Ein wunderbarer Ort, um sich mit den vielen neuen Eindrücken, Gerüchen und Geschmäckern vertraut zu machen. So richtig eingetaucht bin ich jedoch erst, als ich eine Woche später nach Biruwa aufs Dorf zur Schule fuhr. Dort lebten wir drei Freiwillige aus Deutschland, Nina, Tabea und ich, mit der Schulschwester – von allen nur Didi genannt – mitten im Dorf im Obergeschoss der Schule. Vier Wochen Schulalltag, Dorfleben, Nepal ganz pur.

Neben dem Spielangebot am Morgen, dem Früchteprojekt, das inzwischen seit mehreren Volontärgenerationen weitergeführt wird, haben wir vor allem im Englischunterricht hospitiert und eigene Unterrichtsversuche gestartet. Gemeinsam mit Schülern und Lehrern haben wir die Bibliothek wiederbelebt, grundgereinigt, neu sortiert und versucht die Bibliothekszeiten der Klassen wieder in den Wochenplan zu integrieren.

Der alltägliche Ablauf der Lehrer war jedoch erschütterungsresistent gegen Veränderung, sodass wir es nicht ohne Frust bald aufgaben, über Methoden- und

Verbesserungsvorschläge im Schulalltag zu diskutieren. Mit einem der älteren Lehrer geriet ich derzeit in eine Debatte über die Vor- und Nachteile der deutschen nationalsozialistischen Vergangenheit. Während er sich stark für die wirtschaftlichen Fortschritte dieser Zeit aussprach, brodelte bei mir die Diskussionslust auf, meine jahrelang wiedergekäuten Argumente einer reflektierten Studentin zum Thema deutsche Geschichte aufzufahren. Ich beschloss jedoch nach kurzer Zeit, es dabei zu belassen und überlegte stattdessen, wie ich mich eigentlich einbringen kann, ohne die Keule meiner eigenen Weltvorstellung über jeder Begegnung schweben zu lassen.

Also übernahm ich – sofern der Unterricht nicht wegen Festlichkeiten ausfiel – einige Klassen zweimal pro Woche für eine Stunde Kunst. Die Lehrer beschlossen jeweils 4 Klassen zusammenzulegen und so war das Klassenzimmer immer randvoll, die jungen Lehrer unterstützten durch Übersetzen, da selbst in Klasse 7 und 8 fließendes Englisch nur mit wenigen Schülern möglich war.

Räume für den Kunstunterricht sind in Deutschland meist voll von jahrelang gesammeltem Material. Hier erwies es sich als Herausforderung, mit wenigen Buntstiften und Papier ähnliche Inhalte zu vermitteln. Also wurde improvisiert und wir sammelten den herumliegenden



Plastikmüll auf dem Gelände ein, um damit einen Farbkreis auf dem Boden zu legen. Ein anderes Mal untersuchten wir den Schatten eines Apfels, der von einer Kerze beleuchtet wurde und versuchten, den Schattenwurf zu zeichnen. Die jüngeren Schüler malten Selbstporträts, die ich später mit in die Schule nach Deutschland nahm und am Ende malten wir mit Straßenkreide alle zusammen eine große Weltkarte auf den Schulhof.

An der Araniko Schule verbrachten wir zu dritt drei Tage, in denen wir mit Schülern der 8. und 9. Klasse Videos drehten, auf die nun Schüler in Deutschland eine Antwort geben und somit ein ziemlich direkter kultureller Austausch zwischen den Jugendlichen stattfinden kann.

(<http://mio.world/project/nepal-germany/>)

Ich war erstaunt, wie schwer es den Schülern zunächst fiel, eigene Interessen einzubringen oder eigene Meinungen zu vertreten. Wo ich in meinem Lehramtsstudium in Deutschland mit Begriffen wie Inklusion, Heterogenität und Differenzierung hantierte, funktionierte der Unterricht hier in homogener Frontalform. Alle erledigten zur selben Zeit die selben Aufgaben und gaben die selben Antworten, die der Lehrer nach Richtlinie der wenigen Lehrmittel kommentiert und berichtigt.

Vorsprechen, Nachsprechen. Anschreiben, Abschreiben. Wenige junge Lehrer bemühten sich um etwas Abwechslung und führten freiere Gespräche im Unterricht. Diese beschäftigten sich jedoch meist mit anderen Themen als den Lerninhalten.

Vielleicht lösten wir mit unseren Ideen die gewohnten Muster ein bisschen auf und ermöglichten mehr Denkraum über die Kopierfunktion hinaus und die Möglichkeit, dass sich einzelne Schüler individuell einbringen konnten.

Ich selbst berief mich letztendlich auf die Dinge, die ich mit Freude und Begeisterung mache und versuchte daraus ein greifbares Angebot für die Schüler zu gestalten, bei dem wir alle etwas voneinander lernen konnten. Zwar entfachten wir noch so manche Diskussion über Bildungssysteme und Alternativen, tatsächlich waren es aber die kleinen alltäglichen Projekte, die über den Unterricht hinaus gingen, zu denen jeder Unterschiedliches beitrug und austauschen konnte.

Nicht zuletzt galt auch dem Spaß eine große Rolle und wir erlebten Schüler und Lehrer auf sehr freundschaftlicher und humorvoller Ebene. In den Pausen wurde Fußball gespielt und nicht selten kam es vor, dass herzliche Schulterklopper der



Lehrer die kleinen Schüler fast in die Knie zwangen. Mit einer Lehrerin kamen sogar 20 weitere Schüler täglich mit dem Bus nach Biruwa, deren Eltern durch sie erst vom Schulbesuch der Kinder überzeugt werden mussten - nicht alle Kinder konnten täglich kommen, die Gründe waren zahlreich. Wir begleiteten die Schüler zu einem Wettbewerb über Allgemeinwissen, der zwischen mehreren Schulen stattfand und verfolgten diesen alle gemeinsam mit viel Teamgeist. Hier und da ergab sich ein Gespräch, indem auch wir viel von unserem Alltag in Deutschland und unsere Kultur erzählen sollten. Wir sangen nepalesische und deutsche Lieder zusammen, tanzten und lachten viel.

Die Lebendigkeit und die Neugier aneinander machten das Miteinander sehr lehrreich und unkompliziert.

Oft kamen einige aus dem Dorf von alleine auf uns zu, standen abends am Küchenfenster, brachten Spinat aus dem Garten und Milch von der eigenen Kuh. Didi und die Lehrerinnen sorgten dafür, dass wir auch an den Feiertagen alles so nah und echt wie möglich erleben konnten und versorgten uns mit Blusen, Schmuck und Tika – dem hinduistischen Segenszeichen auf der Stirn. Die Schüler kamen an manchen Tagen besonders früh, um mit uns Frisbee zu spielen oder zu Malen.

Letztendlich war die Zeit viel zu kurz und ich wäre gerne noch tiefer in die Schule und den Alltag in Biruwa eingetaucht. Doch spätestens beim Abschied wurde ganz deutlich, dass selbst diese vier Wochen wertvolle Eindrücke und gemeinsame Erfahrungen hinterlassen haben, sodass wir nicht ohne mehrstündiges Abschiedsprogramm und ein paar Glücks- und Wehmutstränen auseinandergingen.

Während Nina weiter mit Didi in der Schule blieb, machten Tabea und ich uns gemeinsam mit einer Freundin aus Kathmandu auf in die Berge, bevor ich schließlich zu meinem Studium zurück nach Deutschland fliegen musste.

Ich bin sehr dankbar für die Möglichkeit, dass ich über das Schulprojekt diese bereichernde Reise machen konnte und hoffe, dass noch einige folgen werden, um sich von diesem Land und seinen Eigenheiten beleben zu lassen.

Anne

[anne.lena.fuchs@gmail.com](mailto:anne.lena.fuchs@gmail.com)

